

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1865) Unterhaltungsblatt**

12 (12.2.1865)

# Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Boten.

N<sup>o</sup> 12.

Oberndorf, Sonntag den 12. Februar

1865.

## Der Gespensterspiegel.

„Rein,“ sagte meine Großmutter, „es ist besser, euch diese Geschichte nicht zu erzählen. Alte Leute müssen ihre trübseligen Erinnerungen für sich behalten; höchstens können sie dieselben nur in einer traulichen Stunde, wenn die Jugend sich anderswo vergnügt, ihren Altersgenossen mittheilen. So hoffnungsvoll ihr auch in das Leben hineinblickt, Kummer und Sorgen werden sich schon früh genug einstellen.“

Diese Worte stachelten unsere Neugierde nur noch mehr an und wir ließen in unsern Bitten nicht nach. „Wohlan denn,“ sprach sie, „so will ich euch für das Mal in euren Erwartungen nicht täuschen, obgleich — dies ist eine andere Erfahrung aus meinem Leben — die Erfüllung unserer theuersten Wünsche nicht selten eine bittere Täuschung mit sich bringt. Also die Fenstervorhänge herab, die Lichter angezündet und die Stühle um den Ofen gestellt.“

Nachdem diese Vorbereitungen in aller Eile getroffen waren, richteten wir die Augen, in Erwartung der zu hörenden Dinge, auf die der Großmutter; eine Frau von noch immer stattlichen Formen und einnehmendem Gesichte, von welchem die Spuren einer nicht gewöhnlichen Schönheit noch nicht ganz verschwunden waren. Sie begann hierauf:

Schon liegen mehr denn fünfzig Jahre zwischen jetzt und der Zeit, wo diese traurige Geschichte sich zutrug, und dennoch ist sie meinem Gedächtnisse noch ganz frisch und neu; mit solch unauslöschlichen Zügen hat sie sich demselben eingepägt. Ich war ein junges, kaum siebenzehnjähriges Mädchen, als ich von den Eltern einer meiner Schulfreundinnen, Julie von Tiefenthal, eine Einladung nach Schloß Tiefenthal erhielt. Julie war die Verlobte des Freiherrn Adolph von Burghorst, eines lebenswürdigen, in dortiger Gegend begüterten jungen Mannes, und mit Julia's Bruder, Philipp von Tiefenthal, schon von Kindheit auf eng befreundet. Beide hatten dasselbe Gymnasium besucht, dieselbe Universität bezogen, und da Adolph von Burghorst die Ferienzeit oft in Tiefenthal zubrachte, so hatte sich das damalige Brautpaar bei diesen Veranlassungen schätzen und lieben gelernt. Jetzt stand dessen Hochzeit nahe bevor, und Julie hatte dringend gewünscht, daß ich, als eine der von ihr ausersehenen Kranzjungfern, ihr bei der Anfertigung ihrer Ausstattung hilfreiche Hand leisten möchte. Dieser Einladung kam ich um so bereitwilliger nach, als ich, eine Waise, mit meiner Tante, einer ziemlich alten Jungfer, das düstere und unfreundliche Schloß Hochbach bewohnte, und mich schon längst nach einem Wechsel der Scene, sowie nach einer meiner stets heiteren Stimmung mehr zusagenden Gesellschaft gesehnt hatte. Aber ungleich mehr noch freute ich mich auf das Wiedersehen der Jugendfreundin, der ich, obgleich um einige Jahre jünger als sie, in aufrichtiger Liebe und Freundschaft zugethan war. Und in der That war sie, von ihrer Schönheit ganz abgesehen, ein liebes, gutes Mädchen. Bei dem vollkommensten Ebenmaße der fein gerundeten und dabei vollen Glieder, war sie hoch und schlank von Wuchs. Dann große, schwarze, strahlende Augen, üppig und lang gewachsenes Haar von dem glänzendsten Schwarz, eine frische Gesichtsfarbe und einen Mund, dessen Lächeln ebenso gewinnend als entzückend war. Kein Wunder daher, wenn ich die um etwas ältere Freundin im höchsten Grade verehrte und liebte. Jedes Vergnügen und jede Zerstreuung betrachtete ich als nur halb genossen, sofern Julie nicht daran Theil genommen; ja ihre Gesellschaft ging mir über Alles. Ihre geistige Ueberlegenheit machte sich in Allem, was sie that und sprach, bemerklich, und dazu ihre ausdrucksvolle Sprache, ihre harmlosen Scherze, ihr fröhliches Gelächter, diese glückliche Mischung von Heiterkeit und Ernsthaftigkeit; in der That,

der Umgang mit einem so reich begabten Wesen hatte für Alle, die sie kannten, etwas ungemein Anziehendes.

Den Ausichten auf dieses genüßreiche Zusammenleben kamen noch die auf eine Menge von Vergnügungen, so die Hochzeitsfeierlichkeiten mit sich brachten, hinzu: und war mein Aufenthalt in Tiefenthal, ehe ich zu meiner eintönigen und langweiligen Lebensart zu Haus wieder zurückkehrte, auf mindestens vier Wochen berechnet. Wie schon gesagt, rechnete Julie auf meine Mithilfe bei Anfertigung ihrer Ausstattung sehr; da sie behauptete, daß ich von allen Landmädchen den feinsten und ausgebildetsten Geschmack besäße, und sie bei der Auswahl so mancher Sachen meines Rathes nicht entbehren könne. Mit leichtem und fröhlichem Herzen bestieg ich den mich nach Schloß Tiefenthal führenden Wagen; aber nur, um dereinst mit Trauer im Herzen zurückzukehren.

Obgleich im Laufe des letzten Jahrhunderts ein großer Theil des alten Schlosses verschönert und nach dem heutigen Geschmacke und den Bedürfnissen eingerichtet wurde, so hat es demungeachtet von seiner ursprünglichen Bauart noch Vieles beibehalten. Die Geschichte sagt, daß das Hauptgebäude kurz nach der Reformation von den Trümmern eines in der Nachbarschaft belegenen Nonnenklosters, von dessen Abtissin in meiner Erzählung mehrfach die Rede seyn wird, erbaut ist. Natürlich, daß zu meiner Zeit das Schloß von seiner Alterthümlichkeit noch viel weniger als jetzt verloren hatte; indeß befand sich dasselbe in einem ganz vorzüglich häuslichen Stande, und herrschte in dem Innern desselben eine solche Ordnung, daß man nirgends die geringste Spur von Verfall oder Gebrechlichkeit erblickte; nur daß, wenn man sich darin befand, man sich in ein früheres Zeitalter zurückversetzt fühlte, wozu die Möblirung und Ausschmückung der Gemächer nicht wenig beitrug.

Am zweiten Tage meiner Anwesenheit in Tiefenthal ward mir der Bräutigam vorgestellt; ein großer und hübscher junger Mann von blühender Gesichtsfarbe, mit dem schönsten braungefärbten Haar, das ich je gesehen, voll Herzlichkeit und Ungezwungenheit im Umgange, und von angenehmer, geistreicher Unterhaltung: Eigenschaften, die, verbunden mit jenen Juliens, zu den schönsten Hoffnungen auf ein glückliches eheliches Leben des lebenswürdigen Brautpaares berechtigten.

Die Güter der Familien Tiefenthal und Burghorst grenzten dicht an einander, und daß Philipp von Tiefenthal, Juliens Bruder, mit Baron Adolph eng befreundet war, habe ich bereits erwähnt.

„Großmutter,“ fragte ich, „war dieser Philipp von Tiefenthal unser Großvater?“

„Wozu diese Frage?“

„Weil ich gern wissen möchte, ob er schon damals mit dir verlobt oder in dich verliebt war.“

„Naseweises Ding, was geht dich das an, um welche Zeit dein Großvater sich in mich verliebt hat, oder ob ich ihn überhaupt geliebt habe? Jedoch glaube ich, daß ich ihn zu jener Zeit zu schätzen und zu lieben gelernt habe.“

Doch um auf meine Erzählung wieder zurückzukommen. Schon nach wenigen Tagen wurde mit den Arbeiten begonnen. Man hatte einige geschickte Schneiderinnen aus dem nächsten Städtchen kommen lassen; außerdem halfen noch zwei Freundinnen, die wie ich zu den Kranzjungfern bestimmt waren, und die Kammer- und Hausmädchen mit. Das Brautkleid aber und noch einige andere dazu gehörige Dinge wurden in der Residenz angefertigt, und hatte Juliens Vater, dessen Geschäfte seine dortige Anwesenheit oft erheischten, versprochen, Alles zur gehörigen Zeit mitzubringen. Das Zimmer, in welchem wir arbeiteten — wir befanden uns



„Du hast dich noch nicht selbst beschaut!“ rief ich; „komm' mit uns in dein Zimmer, stelle dich vor einen Spiegel und du wirst sehen, daß wir nur die Wahrheit gesagt und unser Lob durchaus kein übertriebenes ist.“ (Schluß folgt.)

### Goldkörner.

„Was Du zum Tüchtigen willst, das mußt Du versuchen zu können;

Was Du zum Tüchtigen kannst, sammle Dich, daß Du es willst!

„Die Ehe ist eine Bark, die Gatten sind die Ruderer, sie schiffen auf dem Strome des Lebens; nur vereinte Kräfte stillen den Sturm.“

„Die Schöpfung kennt nichts Edleres, als zwei freiwillig und unauf löslich zusammengeschlungene Hände, zwei freiwillig eins gewordene Herzen und Leben.“

„Mädchen ehre ist ein geschliffner Stahl, ein Hauch — und er erblindet.“

### Trost.

Wenn dich ein Herz voll Sorgen

Um deine Ruh' gebracht,

Wenn dir das dunkle Morgen

Ein dunkles Heute macht;

Dann tritt aus deiner Schwelle

In die Natur hinaus,

Wenn Abendsonnenhelle

Verklärt das Himmelshaus.

Und darfst du dir dann sagen:

Dein Herz ist ohne Schuld,

So wird es in dir tagen

Von himmlischer Geduld.

Ein Stücklein Sorge trage

An jedem Tage gern,

Und was zu viel wird, sage

Getrost dem Gott dem Herrn. — Fr. Eggers.

### Ueber Gletscher.

Wenn der Schwarzwälder Bote im Winter auch durch ungeheure Massen Schnee den Weg sich bahnen muß, im Sommer sieht er selbst auf den höchsten Höhen keinen mehr. Anders ist es in den Hochalpen. Der Schnee, welcher auf den Hochalpen während neun Monaten fällt, häuft sich in den Thälern an; jeder Windzug führt von den Höhen den Schnee in die Thäler und so lagern sich in ihnen Massen auf Massen in einer unglaublichen Menge und Mächtigkeit, wobei durch das Gewicht der obern Massen die untern stark zusammengedrückt werden. Der Sommer vermag nicht sie schwinden zu machen; von Sonne, Regen, Thauwind schmilzt nur die Oberfläche. Zwar dringt das Wasser durch den Schnee hindurch und in große Tiefe hinab, der Schnee setzt sich, aber in drei Monaten ist der Winter wieder da, eine neun Monate lange, oft große Kälte, verwandelt den durchgezogenen Schnee in Eis und bringt neue Massen Schnee. So mehrt sich das von Jahr zu Jahr, und es würden sich in Kurzem die Thäler ausfüllen und mit den Bergen zu einer Masse zusammenwachsen, wenn nicht von unten her, durch die Erdwärme für das Hinwegthauen gesorgt wäre. Unten ist die Masse also immer weich und beweglich kommt es vor, daß sie auf weichem, schlüpferigem Boden auch öfters rutscht, tiefer rückt, der Gletscher wandelt. Dieses Wandeln der Gletscher ist von merkwürdigen Erscheinungen begleitet. Gewöhnlich herrscht in den hohen, jedes Lebens beraubten Regionen eine feierlich stimmende Ruhe und Stille; kein Vogel singt, keine Grille zirpt, selbst die Gemse und der Steinbock, welche die Einsamkeit so lieben, sind hier nicht zu finden, weil nirgends sich ihnen Nahrung bietet. Da hört der Wanderer plötzlich ein erschütterndes, donnerähnliches Getöse, der Boden unter ihm bebzt, ja er öffnet sich vor ihm — das Krachen entstand durch einen Spalt, der sich in dem Augenblick zeigt, der ein Klaster breit und hundert und mehr Fuß tief hinunter gähnt und ihn zu verschlingen droht. Darum ist man beim Besteigen der Gletscher auch immer mit langen Stangen versehen, welche auf den Ständern der Spalte liegen bleiben, wenn ein unvorsichtiger Schritt

den Reisenden etwa hineinstürzen sollte, oder die vorn und hinten gehenden Führer sind mit ihm und unter einander durch einen starken Strick verbunden. Diesen Spalten ist schon Mancher zum Opfer geworden. Eins der schrecklichsten Ereignisse der Art trug sich auf einem Gletscher in Norwegen zu. Ein Lappenstamm von 446 Personen jeden Alters mit mehr als 3000 Renntieren, kam von Schweden herüber nach Norwegen, um in den Fjorden Nahrung für seine Heerden zu suchen. Die Schlitten, alle hinter einander in einer Reihe, eilten das Gebirge hinab auf den Gletscher zu, dessen Gefahren den Führern ganz unbekannt waren. Die klugen Renntiere, welche einzeln sehr vorsichtig weitergehen, überlassen doch, heerdenweise wandernd, die Sorge um ihre Sicherheit gänzlich demjenigen, der an der Spitze geht; ebenso machen es die Menschen, die mehrtheils in ihren Schlitten schlafend liegen. So eilten denn diese Unglücklichen ihrem Führer nach, welcher höchst wahrscheinlich eingeschlafen war, in einen schrägen Spalt hinab. Nur die drei letzten Schlitten wurden dadurch gerettet, daß der auf dem vordersten derselben sitzende Lappe seinen Vorgänger plötzlich verschwinden sah und das Getrappel und Geklingel der Renntiere auch nicht mehr hörte. Er lenkte um, stieg aus, ging einige Schritte vorwärts und bemerkte eine besondere Abdachung vor sich, welche anfänglich weiß, wie der übrige Plan, dann dunkler und dunkler wurde, und in völligem Schwarz endete. Die Unglücklichen befanden sich schon einige hundert Schritte in dem Abgrunde, ehe sie ahnen konnten, was ihnen begegnet. Mit Blitzesschnelle sind sie auf der spiegelblanken Fläche hinabgefahren, bis die Spitzen und Zaden, auf die sie stießen, sie zermalmt.

### O du lieber Augustin,

wer kennt nicht diese unverwelfliche Melodie mit ihrem unverwelflichen Texte? Wer hätte sich noch nie dabei betroffen, daß er selbst einmal, fast ohne es zu wissen, jene bekannten Töne vor sich her pfliff? Die Welt ist undankbar; den Humor von Lied und Text hat sie seit nun 200 Jahren fröhlich genossen, aber nach Dichter und Componisten hat sie nicht gefragt. Auch wir würden davon so wenig etwas wissen, wie irgend einer unserer Leser, wenn nicht *Die Venetianer* in seinem hübschen Buche von den „unehrlichen Leuten“ uns die Historie erzählt hätte. Dichter und Componist jener Arie ist nämlich eine und dieselbe Person und zwar keine andere, als der lustige Musikmeister Augustin, der vor 200 Jahren in Wien die Geige strich und die tanzlustigen Füße der Wiener und Wienerinnen derzeit gerade so flink in Bewegung setzte, wie neuerdings ein Strauß oder Lanner. Ein echter Spielmann war es, mit unverwüßlicher Heiterkeit und mit einer Kehle, die das Trinken nicht minder gut verstand, wie das Singen, und die Sorge um die Pest, welche damals die Kaiserstadt in Schrecken setzte, allabendlich bei leichtsinnigem Gläserklang ersäufte. So hatte Herr Augustin wieder einen Abend mit guten oder schlimmen Freunden verjubelt, und als die Mitternacht kam und der Wirth ans Nachhausegehen mahnte, da sollte er die Beche bezahlen, und — sein Beutel war so gut wie leer. Er langte den letzten Heller hervor, und auf des Wirthes Murren und Schnauben blieb ihm nichts übrig, als seinen Rock demselben zum Pfande zu lassen. Es ist ja Nacht! dachte der Musikant, und zu Hause hatte er noch einen. So machte er sich mit schwankenden Schritten auf den Weg, mit dem Stock fühlend und tastend und die Geige, seine treue Begleiterin, fest unter den Arm drückend. Aber die Nacht war rabenschwarz, ein kalter Wind ging, und es regnete wie auf den Hund. Was Wunder, daß unser Orpheus des Weges fehlte, und daß, ehe noch eine Viertelstunde verging, der Stock verloren und der Hut ihm vom Kopfe geblasen war. Was kümmerte ihn das aber in seiner rosigten Laune? Hatte er doch seine Geige noch, und mit dem Bogen fuhr er durch die Finsterniß, als schläge er Takt zu der Windesmusik, die durch die Gassen segte. Aber das Schlimmste sollte noch kommen. In der Dunkelheit war der arme Augustin, der wie ein Odysseus sein Ithaka suchte, auf Abwege gerathen und der Riesengrube nahe gekommen, in der Wiens Gassen schmutz dermalen seine Ruhestätte zu finden pflegte. Arglos nähert sich der joviale Sänger in emsigem Zickzackschritte diesem schauerhaften Abgrunde, kein erleuchtender Strahl fällt durchs düstere Gewölke auf seinen Irpfad, er taumelt heiteren Sinnes über den Rand und — stürzt in die Tiefe! Ein Herz von Stein müßte man haben, wenn man den armen Musikanten, ob er gleich dem Weine mehr er-

geben war, als von einem rechtschaffenen Manne verantwortet werden kann, ob seines Mißgeschickes nicht aufrichtig bemitleidete. Aber Herr Augustin hatte in seiner Noth weder Zeit noch Lust, den Kopf hängen zu lassen. Nachdem er die tröstliche Entdeckung gemacht, daß der Wiener GassenSchmuz weich und daß die Zahl seiner Gebeine noch richtig und keines zerbrochen sei, suchte er einen Ausweg, aber vergebens. Der Abhang war allzu steil, und jeder Schritt, den er mühselig zu machen suchte, brachte ihn immer tiefer in die unsaubere, Trostlosigkeit; keine Menschenseele war in der Nähe, und so blieb ihm nichts übrig, als Geduld, das edle Kraut, von dem sonst die Musikanten nicht eben viel wissen wollen. Aber eine Beruhigung hatte er doch: seine Geige war gerettet, und wenn Herr Augustin nur seine Geige hatte, so meinte er alles zu haben. Da überkam ihn seine Künstlerlaune; bis an den Leib im Sumpfe stehend, stimmte er die Saiten, als sollte er im hellen Ballsaal zum Tanze aufspielen. Er setzte den Bogen an, er prälubirte und auf einmal sang er und spielte dazu, sein eigenes Mißgeschick lustig parodirend:

D du lieber Augustin, Augustin Augustin,

D du lieber Augustin, alles ist weg.

Stoc ist weg, Hock ist weg,

Augustin liegt im Dred.

D du lieber Augustin, alles ist weg!

Und sein Spiel, sein Sang führte zur Rettung. Der Tag wollte fast anbreehen, und einige früh Vorübergehende hörten die wunderliche Melodie, die aus dem Orkus emporstieg. Sie blieben lachend stehen, kamen näher und entdeckten endlich den wohlbekannten Bruder Augustin, der nun sammt Geige und Bogen mit Stricken und Stangen zu Tage gefördert wurde. Hoffentlich hat der leichtsinnige Spielmann aus diesem Erlebnis sich eine Nutzenwendung gemacht und sie bis an sein Lebensende nicht wieder vergessen. Wer aber jenes Lied pfeift, der gedenke des Wiener Componisten und hüte sich vor dem Glase und vor dem Sumpfe!

#### Ein Brief von Beaumarchais.

Als „die Hochzeit des Figaro“ — nicht die Mozart'sche Oper, sondern das französische Lustspiel, wonach der Operntext verfaßt ist — auf der Pariser Bühne erschienen war und ungeheures Aufsehen erregte, schrieb ein Herzog an den Dichter, er möge ihm doch statt einer großen Loge, die er (der Herzog) zur nächsten Vorstellung gemiethet, eine kleinere verschaffen, da einige Damen das Stück gern kennen lernen, aber sich nicht öffentlich sehen lassen wollten. Beaumarchais antwortete dem Petenten: „Ich habe keine Achtung vor Frauen, mein Herr Herzog, die einer Komödie, welche sie für unanständig halten, beizohnen, wenn es nur insgeheim geschehen kann. Solchen Launen füge ich mich nicht. Ich habe mein Stück dem Publikum gegeben, um es zu unterhalten und zu belehren, nicht aber, damit unverschämten Weibern das Vergnügen wird, in einer kleinen Loge vorthellhaft davon zu denken, in Gesellschaften dagegen nachtheilig darüber zu schwätzen. Das Vergnügen des Lasters und die Ehre der Tugend — das ist die Koketterie unsres Zeitalters. Mein Stück ist gar nicht zweideutig; man muß es öffentlich sehen oder es meiden. Ich grüße Sie und behalte meine Loge.“

#### Charitätenkästlein.

++ An einem der kältesten Tage dieses Winters war in N. ein Begräbniß. Während der Rede auf dem Kirchhof weinte einer der singenden Schulknaben bitterlich. Der Lehrer sagte: was weinst du; die Leiche geht dich ja nichts an. Ah, das weiß ich wohl, aber mich friert's so.

++ Ein schlechter Schauspieler zerfiel mit einem jüdischen Schöngest um eines Urtheils willen, und diese Zänkerey endigte mit der Drohung des Letzteren, daß er ihm etwas anthun werde, was er noch nie erlebt habe. Der Schauspieler sprang auf und rief: „Was können Sie mir anthun?“ Der Wizbold verließ die Gesellschaft und lief nach einer Weile den Acteur durch den Aufwärter heraufzurufen. Dieser kam. „Sehen Sie,“ sagte Jener, „ich ließ Sie heraufzurufen, das haben Sie noch nie erlebt.“

++ Der in den Kämpfen des Czarenreichs gegen Napoleon I. weltbekannt gewordene russische Feldmarschall Suwarow gerieth einmal in solche Erbitterung gegen einen seiner Soldaten, daß er

mit blankem Degen auf ihn losfuhr. Sein Adjutant trat mit Geistesgegenwart dazwischen und erklärte: „Seine Excellenz der Feldmarschall Suwarow hat gestern den Armeebefehl erlassen, daß Jedermann sich in seinem Zorn mäßigen solle.“ — „So?“ fragte der General, „hat er das? Dann muß man freilich gehorchen!“ Und völlig besänftigt steckte er den Degen ein.

++ Man könnte eine Menge Glücklich mit dem Glücke machen, welches in der Welt verloren geht.

++ Nichts gereicht einer geistvollen Frau mehr zur Unehre, als die Liebshaft, die sie mit einem Dummkopfe hat.

++ Nach Alexander Dumas ist die Liebe eine Lotterie, in welcher nur Derjenige gewinnt, welcher ... verliert!

#### An die Räthselkameraden Fbr. und W. D.

Drei Sylben hat das Wort, nicht mehr:

Glaubt's sicherlich; ich lüge nicht wie E. R.

Die Erste war ein Rath, gar sehr geheim!

Poet! Historiker! O bleib daheim!!

Die Erste und die Dritt', der Siz der Kunst,

Geh' hin, erwirb dir eine Sunst.

Die Zweit' und Dritte lernet sich gar leicht,

Wenn Freud' und Lust der Noth, dem Kummer weicht,

In Zwei da wohnt sich's sicher wohl und gut.

Hast's schon errathen? Verliere nicht den Muth! —

Nun noch das Ganze: Lügen kann es wie ein Meister,

Viel mehr als Chrysoth, Vater Küchenmeister.

Ergötzlich ist's mit anzusehen,

Wie sie ihm „neue Nasen drehen.“

Nun denn? Ihr Kameraden!

Auch der Norden hatte errathen

Den Mann mit deutschem Mittel;

Hab' Dank für diesen Titel.

Rühn ist das Mühlen, herrlich der Lohn!

Doch welchen Lohn trag' ich davon?

„Ich sei, gewährt mir die Bitte,

In Eurem Bunde der Dritt.“

L. psch.

#### Einsylbiges Palindrom.

Es machet mich der Mann,

Damit er ruhen kann,

Was umgekehrt gelesen,

Er selber einst gewesen.

Sch.....

#### Logogryph.

Nimm den Kopf von einem Nimen,

Von einem Bacchus dessen Hals,

Ein gut' Organ für hohe Stimmen,

Und Wize von dem schärfsten Salz.

Sodann nimm von muntern Schwänzen

Ohne Scheu' den Ersten, Besten,

Und das Mittel zu den Ranten,

Einer Reden, voller Besten.

Der Terpsichore nimm den Fuß,

Der Venus, was im Busen schlägt;

Annere auch durch einen Ruß,

Was die Borussia vornen trägt.

Endlich schneid' das Eingeweide

Aus der Raz', die strotzt von Bazzen,

Und von Schellen nimm die Beide,

Die sich gleichen, wie zwei Spazzen.

Misch Alles gut mit Affenhirn,

Sted's sink in einen Harlesin,

Und schnür' ihn fest mit Schneiderzwirn; —

Dann schick's getrost in's Ganze hin.

Th. Weber.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:

1) Caroline. Crinoline (1, 3, 6, 7, 4, 5, 6, 7, 8 — nicht 1, 3, 6, 7, 4, 7, 8, wie es in der vorigen Nummer irrig geheißen hat.) Caro. Line. Lein.

2) Löwenzahn. 3) Horb. Horeb.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.